

Weder sensationell noch mitleiderheischend

Wie Menschen mit Behinderung eine eigene Sendung im Fernsehen bekamen. Von Peter Radtke

Wenn man vor vierzig Jahren gefragt worden wäre, was die Hauptprobleme in der Thematik „Menschen mit Behinderungen in den Medien“ seien, hätte die Antwort vermutlich gelautet: „Was ist das – Menschen mit Behinderungen in den Medien?“ Erst 1981, mit dem UNO-Jahr der Behinderten (wie damals noch die Bezeichnung lautete), trat diese Personengruppe auch ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit. Dies bedeutete jedoch noch keineswegs, dass ihre Bedürfnisse erkannt, geschweige denn erfüllt worden wären. Bis auf eine wöchentliche Sendung für Gehörlose vom Bayerischen Rundfunk, die von einer nichtbehinderten Gehörlosenlehrerin moderiert wurde, waren Betroffene vor der Kamera quasi inexistent. Widmete sich ein Sender tatsächlich einmal dem Thema „Behinderung“, geschah dies im Stil von „Aktion Sorgenkind“. So war jahrelang die in den siebziger Jahren entstandene Serie „Unser Walter“ über die Entwicklung eines Kindes mit Down-Syndrom hochgelobtes Beispiel einer gelungenen Aufklärungsarbeit.

Dr. Peter Radtke ist Schauspieler und Autor. Seit 1984 ist er Geschäftsführer und Leitender Redakteur der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien. Von 2003 an war er Mitglied im Nationalen Ethikrat, seit 2008 ebenfalls in dessen Nachfolger, dem Deutschen Ethikrat.

Der Durchbruch zu neuen Perspektiven vollzog sich – von den meisten noch unbemerkt – 1984 mit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien“, später umbenannt in „Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien“. Mit Einführung des Privatfernsehens strahlte diese Vereinigung von zunächst fünf Behindertenorganisationen auf Initiative und mit Unterstützung der Bayerischen Staatsregierung ein regelmäßiges Halbstundenprogramm im neu erprobten Kabelpilotprojekt München aus. Moderiert wurden die Sendungen aus Prinzip ausschließlich von behinderten Sprecherinnen und Sprechern. Ein gewisses Problem stellten gehörlose Zuschauer dar, denen das Programm auch zugänglich gemacht werden sollte. Der damals heftige Streit zwischen Anhängern der Deutschen Gebärdensprache und der lautsprachbegleitenden Gebärde führte dazu,

dass alle Sendungen zwar diesen Personenkreis berücksichtigten, dass dies aber durch Einblenden von offenen Untertiteln geschah.

Inhaltlich wendeten sich die Sendungen an behinderte und nichtbehinderte Zuschauer. Der vielfach geäußerten Befürchtung, hier würde möglicherweise eine „Ghettosendung“ entstehen, wurde von Anfang an entgegen gesteuert. Reportagen aus dem Alltag behinderter Menschen, die weder sensationell noch mitleiderheischend gestaltet waren, fanden ein immer breiteres Publikum. Während andere Sender noch der Meinung waren, man könne sichtbar stark beeinträchtigte Menschen dem herkömmlichen Medienkonsumenten nicht zumuten, zeigte das immer größer werdende Stammpublikum des Magazins „Normal“, dass dies eine Fehleinschätzung war. Selbst Protagonisten mit schwerer Spastik oder eingeschränkter Kommunikationsfähigkeit wurden als Persönlichkeiten mit eigener Individualität und Ausstrahlung wahrgenommen.

Zur Verwunderung der länger im Geschäft tätigen Kollegen der Branche wurde das Programmangebot der anderen Art überraschend positiv aufgenommen. Auf diese Weise konnte nach kurzer Zeit die Isolation im Kabelpilotprojekt überwunden werden und neue Sendeplätze, zunächst im Privatfernsehen (Sport1, Kabel eins), später auch im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (3sat) öffneten sich. Ohne behaupten zu wollen, dass nur die Vorbildfunktion der Sendungen der kleinen Redaktion von behinderten und nichtbehinderten Medienmachern zur heutigen Entwicklung in der Fernsehlandschaft geführt habe, sind heute Untertitelung oder Einbeziehung behinderter Darsteller in Filmen zumindest im öffentlich-rechtlichen Fernsehen durchaus üblich.

Heißt dies, dass Inklusion im Medienbereich schon erreicht wäre, wie dies die UN-Behindertenkonvention fordert? Sicher nicht. Natürlich kann man nicht davon ausgehen, dass in der Berichterstattung oder in Unterhaltungssendungen und Filmen Menschen mit Behinderung gemäß ihrem Anteil an der Bevölkerung Berücksichtigung fänden. Doch es fällt auf, dass innerhalb des Gesamtspektrums nur bestimmte Behinderungsarten bevorzugt herausgegriffen werden. Auch tauchen sie fast ausschließlich im behindertenspezifischen Kontext auf. Als ob behinderte Personen nicht auch im übrigen gesellschaftlichen Leben verankert wären. Sie sind Fußballanhänger oder haben Meinungen

Es fällt auf, dass innerhalb des Gesamtspektrums nur bestimmte Behinderungsarten von den Medien bevorzugt herausgegriffen werden.

über politische Entscheidungen, sie sind von den steigenden Strompreisen betroffen und stellen sich Fragen zur Steuerhinterziehung bekannter Persönlichkeiten. Doch zu alledem kommen sie nie zu Wort, denn sie sind ausschließlich auf das Thema Behinderung festgelegt.

Schwerwiegender als die zuvor geäußerten Defizite sind jedoch jene, die Menschen mit Behinderung als aktive Mitgestalter der Medien betreffen. Teilhabe an der Gesellschaft bedeutet schließlich nicht nur den Aspekt des passiven Rezipienten. Als

Als Medienmacher treten behinderte Redakteure, Kameraleute, Drehbuchautoren, Cutter, Toningenieure usw. kaum in Erscheinung.

Medienmacher treten behinderte Redakteure, Kameraleute, Drehbuchautoren, Cutter, Toningenieure usw. kaum in Erscheinung, sei es wegen mangelnder Ausbildungsmöglichkeiten, sei es wegen der Vorurteile potentieller Arbeitgeber. Noch problematischer ist das

Fehlen von Betroffenen in den meisten Rundfunk- und Mediärenten als Vertreter ihrer eigenen Personengruppe, werden doch die Richtlinien der jeweiligen Sender in diesen Gremien vorgegeben. In diesem Zusammenhang kann der Hinweis, die Vertreter der Kirchen könnten ja die Interessen der Betroffenen wahrnehmen, nur als zynische Randbemerkung betrachtet werden. Wenn Bauernverbände und Müttervereinigungen, Staatstheater und Autorenvereinigungen den ihnen unbestrittenen Platz dort einnehmen, so sollte dies erst Recht für eine Gruppe Menschen gelten, die immerhin fast zehn Prozent unserer Bevölkerung ausmacht.